

# Die beiden Zaubergulden

Nicht weit vom Müssenberg, am rechten Ufer der Röhr, wohnte ein Landmann, der zwar ein großes Ackergut besaß, aber doch recht ärmlich lebte. Er hatte mehr Steuertage im Jahr als Feiertage, und jeder Zahltag war für ihn ein Qualtag. Dabei arbeitete und mühte er sich wie ein Sklave ab und gönnte sich weder tags noch nachts Ruhe, um auf einen grünen Zweig zu kommen.

Seine Wirtschaft war durch Kriege und Unglücksfälle so heruntergekommen, dass man sich trotz seiner Anstrengungen ausrechnen konnte, was die Stunde für ihn bald schlagen werde, zumal er dem Schusterwilm in die Finger geraten war.

Der war sein Hauptgläubiger, ein ehemaliger Schuhmachermeister, dem die Arbeit nicht mehr schmeckte, seitdem er auf rätselhafte Weise zu großem Reichtum gelangt war. Er war ein verschlagener, unredlicher Kerl, mit allen Wassern gewaschen. Ein so gefährlicher Mann, dass das Gerücht von ihm raunte, er habe während des Krieges einen fremden Flüchtling nachts in seiner Hütte erschlagen und beraubt und seine Leiche heimlich beiseite geschafft. Aber darüber wagten die Leute nur zu Vertrauten zu sprechen, weil dem gerissenen Schuster nichts nachzuweisen war und jeder, der von ihm gestellt worden wäre, seinen Einfluss in der furchtbarsten Weise zu spüren bekommen hätte. Denn er war ein steinreicher Mann, so arm er auch als Schuster gewesen war.

In dem Bewusstsein seines Reichtums war er sehr bald ein anderer Mensch geworden, den alle zu fürchten begannen. Trotzdem brauchte mancher arme Tropf, der ohne Schuld in Not geraten war, sein Geld. Dafür zahlte er dann Wucherzinsen, die ihm unter Umständen den Hals zuschnürten.

Der Schusterwilm hatte einmal Geld gerochen, und damit regte sich und wuchs die Habgier in ihm, die bald nicht mehr zu sättigen war. Die Not der Nachkriegsjahre förderte sein Geschäft noch. Er schnitt sich bedenkenlos aus der Haut anderer Leute seine Riemen.

Seine Methode war immer dieselbe. Sobald ein Bauer, wie beispielsweise sein Nachbar auf dem Gruthof, in Not geraten war, half er ihm mit seinem Geld über die Strecke und räumte zunächst auch einen erträglichen Zins ein. Wenn aber, was sich oft ergab, die gebotenen Mittel nicht reichten oder neue Rückschläge kamen und der Schuldner nach seiner Meinung fest genug in der Schlinge saß, zog er zu und rief sein Geld unter dem Vorwand, dass er es dringend brauche, ab. Oder er beließ ihm das Geld noch eine Weile und verlangte dann einen erhöhten Zins, um den Besitz des anderen mit letzter Sicherheit an sich zu bringen.

Als der Gruthofer zur Rückzahlung aufgefordert wurde, war Frühling. Die schlimmste Zeit für

einen Bauern, weil dann kurz vor der neuen Ernte das Geld besonders knapp ist.

„Wo soll ich es jetzt hernehmen?“ rief er beschwörend aus.

„Das ist Eure Sache“, entgegnete der Schuster ungerührt und zuckte die Achseln. „In acht Tagen brauche ich's selber.“

In acht Tagen! Das war unmöglich, ganz und gar unmöglich. Im ganzen Sauerlande konnte er zu dieser Jahreszeit kein Geld auftreiben.

„Es kann Euer Ernst nicht sein“, sagte er.

„Es ist mein voller Ernst. Lasst Euch gesagt sein: Wenn ich das Geld in acht Tagen nicht zurückhabe, lasse ich den Gruthof verkaufen.“ „Was?“ sagte der Bauer erbleichend.

„Den Gruthof verkaufen lassen?“

Aber der Halsabschneider ließ keinen Zweifel an seiner Ankündigung, nickte nur und lächelte hämisch.

Der Bauer gab nicht auf. Es ging ja um Sein oder Nichtsein. Er drang in ihn und sagte, dass es so vielleicht im Recht stehen möge, aber das Gewissen müsse ihm doch etwas anderes sagen.

„Um mein Gewissen macht Euch keine Sorge. Zerbrecht Euch nicht meinen, sondern Euern Kopf, wie Ihr in acht Tagen zu dem Gelde kommen wollt.“

„So bedenkt doch wenigstens, ob es klug von Euch wäre, mich von Haus und Hof zu vertreiben. Wer würde denn, wenn er überhaupt kaufen möchte, mehr als die Hälfte Eurer Forderung bieten?“

„Klug pariert“, gab der Wucherer zurück. „Das habe ich auch schon bedacht. Deshalb werde ich wohl selber in den sauren Apfel beißen und das Gut kaufen müssen. Da Ihr ein fleißiger Mann seid, könnte ich Euch als Pächter sitzen lassen ... „ „ „ ... und ebenso salzige Pacht einstreichen, wie Ihr Zinsen gefordert habt“, versetzte der Bauer. Nun hatte ihn der Schuster weit genug. „Ihr wollt frech werden“, sagte er jetzt und griff ihn dreist an. Der Bauer war geknickt. Der Böse fuhr fort: „Wir könnten ja eine andere Lösung finden. Da Ihr als rechtschaffener Mann meinen Schaden, den Ihr jetzt schon vorausseht, nicht wollt, werdet Ihr mir die Hälfte der Schuld, die durch den Verkauf nicht gedeckt wird, weiter verzinsen. Und die Pacht wird dann in Maßen bleiben.“

Das war der Gipfel der Frechheit. Er ist ein Teufel, dachte der Bauer bei sich und jagte ihn vom Hofe.

„Schuft du!“ schrie er ihm in bebendem Zorn nach. „Ich habe dein Spiel schon länger durchschaut. Nun weiß ich es, was du willst. Aber da sei Gott vor, dass hier auf meinem Hofe ein Dieb und Räuber schaltet. Noch bin ich hier Herr. Mach dich augenblicklich aus der Bannmeile meines Hofes, sonst könnte ich mich noch an dir vergreifen!“

Dieb und Räuber, hatte er gesagt. Nun war es heraus und zum erstenmal an die Ohren des Schusters gedrungen, der sich bleich davontrollte, ohne ein weiteres Wort gesagt zu haben.

Himmel und Hölle! Wusste man, wie er zu seinem Gelde gekommen war? Hatte die schwarze Tat einen Zeugen, der ihn in furchtbare Bedrängnis bringen konnte?

Ach was! Die Nacht damals war stockfinster gewesen, und der alte Bergmannsschacht, in den er die Leiche geworfen hatte, war so tief, dass keiner hineinsteigen und sein Verbrechen aufdecken konnte. Was das Loch einmal hatte, gab es nie wieder her.

Er war seiner Sache wieder ganz sicher und sagte sich, dass er den Zorn des Gruthofbauern nicht zu fürchten brauche. Aber den seinigen solle er zu spüren bekommen, wenn nach acht Tagen nicht das Geld da sei.

Der Bauer war in tausend Nöten und fand vor Sorge und Aufregung keine ruhige Minute mehr. Er jagte von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt, um das Geld aufzutreiben, fand aber nirgends Gehör. Sie alle auf den Höfen hatten nach diesem Kriege Geldnot, und die gewerbsmäßigen Verleiher in den Städten verlangten Sicherheiten, die er nicht zu bieten vermochte.

Sie sparten nicht mit Vorwürfen und fragten, warum er sich mit solch einem abgebe. Aber die Menschen sind ja alle so klug, dachte er bei sich und ging ganz niedergeschlagen heim und verkaufte sein Vieh, das ihm indessen einen lächerlichen Erlös brachte, im Vergleich zu seiner Schuld so wenig wie ein Tropfen für einen heißen Stein.

So kam der Morgen des Zahltages. Da fiel ihm heiß ein, dass jenseits der Hönne ein reicher Grundbesitzer wohnte, dem sein Vater vor langen, langen Jahren einmal einen Dienst erwiesen hatte. Ihn wollte er um Hilfe angehen. Aber auch diese letzte Hoffnung erwies sich als trügerisch. Der reiche Freund seines Vaters war längst tot, und auf seinem Gute lebten fremde Menschen.

Der Verzweiflung nahe, strebte er abends durch das Röhrtal heim und bog am Haslei bei Reigern eben in den Waldpfad ein, der die Anhöhe hinanlief. Da stieß sein Fuß plötzlich an ein blinkendes Etwas, das mit hellem Klingen auf einen Stein rollte. Er bückte sich danach und hielt einen blanken Silbergulden in der Hand.

Er steckte das in seiner Lage eigentlich recht bedeutungslose Geldstück achtlos in die Tasche und wollte eben seinen Weg fortsetzen, als er einen Greis vor sich sah, der in gebückter Haltung den Weg absuchte. „Habt Ihr etwas verloren?“ fragte er den Unbekannten. Er ahnte, dass er den Silbergulden suchte.

„Ach ja“, sagte der, „mir fehlt ein Wundergulden. Der ist unersetzlich. Ich muss ihn wiederfinden.“

Der Bauer griff in die Tasche, reichte dem Alten das Silberstück und sagte, dass es sich doch nur um einen Silbergulden handle.

Da leuchteten die Augen des Alten vor Freude, und er sagte:

„Das ist kein einfacher Silbergulden. Er ist zehnmal mehr wert als der ganze Bauernhof dort oben.“

Er deutete auf den Gruthof. „Oho!“ sagte der Bauer. Aber dann verstummte er; denn er hatte dabei seine Hand in die Tasche geschoben und dort eine Anzahl Geldstücke vorgefunden. Der Alte hatte ihn also nicht belogen, und er belehrte ihn jetzt, dass sein Wundergulden die

Eigenschaft habe, in der Tasche dessen, der ihn besitze, immer neue Geldstücke zu erzeugen.

Der Alte gab ihm das Stück noch einmal in die Hand, damit er es genauer betrachten könne. Da dachte der Bauer, wenn ich ihn jetzt behielte, wäre ich ein gemachter Mann und könnte den Schusterwilm leicht auszahlen. Aber er entschied sich anders, weil er sein Gewissen nicht mit einer Unredlichkeit belasten wollte. Er gab dem Alten den ganzen Tascheninhalt heraus, weil er meinte, dass er ihm nicht zukomme, weil ihm doch auch der Zaubergulden nicht gehöre.

„Ach“, sagte der Alte jetzt, „ nun habt Ihr die Stücke durcheinandergebracht und wisst nicht mehr, was eigentlich der Zaubergulden ist und was nicht. Greift noch einmal in die Tasche hinein und holt ihn mir heraus. Nur meinen Gulden möchte ich zurückhaben. Das andere gehört Euch.“ Der Bauer holte eine Handvoll hervor. „Er ist nicht dabei“, entschied der Alte, und er nötigte ihn, die Handvoll hinüberzutun in die andern Taschen.

Der Bauer griff wieder hinein und immer wieder. Aber der Alte beschied ihn aufs Neue, dass sein Zaubergulden noch nicht dabei sei.

„Er muss doch zu finden sein“, sagte er mit schelmischem Lächeln und weidete sich an der Betroffenheit des Bauern, der staunend und hilflos zugleich dastand und dem vor dem Alten ganz langsam zu grauen begann.

„Mut, mein Freund, nur Mut!“ ermunterte ihn der rätselhafte Mann. „Der Böse hat mit der Sache nichts zu tun.“

Der Bauer langte immer noch hinein, bis alle seine anderen Taschen und sogar der Hut voller Silberstücke waren. Aber der Wundergulden kam nicht zum Vorschein. Da half ihm der Fremde, griff hinein und zog ein Stück hervor, von dem er behauptete, es sei das gesuchte.

Mit der Bemerkung, dass ihnen beiden nun geholfen sei und er vor allem Ruhe vor dem Schusterwilm bekommen werde, entfernte er sich.

„Der Halsabschneider!“ sagte er im Weggehen. „Seine Stunde wird kommen. So sicher, wie Euch das Glück geschlagen hat, weil Ihr immer ein Herz für die Armen und Bedrängten hattet.“

Der Bauer sah ihm nach und meinte, dass die Gestalt des Fremden immer größer werde und sich zu einem Riesen auswachse. In einer Mischung von Staunen, Freude und Furcht rief er ihm nach:

„Herr, wer seid Ihr und woher kennt Ihr meine Not?“

Da blieb der riesige Mann für einen Augenblick stehen, wandte sich um und sagte mit einem Ehrfurcht gebietenden Blick:

„Lass es dir genug sein, dass ich sie kenne. Dort ist mein Reich.“ Dabei zeigte er auf den Müssenberg. Den Bauern schauderte. Er war dem Berggeist begegnet; und da der sich einen Freund der Redlichen nannte und nur dem Bösen Unheil brachte, glaubte er, dass ihm diese Begegnung Glück und Segen bringen werde.

Die Sonne war mittlerweile untergegangen, und im fahlen Licht erkannte er den Schusterwilm,

der aus dem Röhrtal heraufkam. Er schien sehr aufgeräumt und vergnügt. Das hatte seinen guten Grund; denn es war ihm in Enkhausen zugeflüstert worden, dass alle Bemühungen des Gruthofers, zu Geld zu kommen, gescheitert waren. Das schöne Gut fiel ihm also wie eine reife Frucht zu.

Der Bauer hatte gar nicht mehr so große Angst vor ihm, seitdem er die Taschen voll Geld hatte, und er wartete ihn getrost ab. Da sah er, wie sich auch der Schusterwilm gar nicht weit von ihm nach etwas bückte, und er erkannte etwas Glänzendes in seiner Hand.

„Ei, siehe da, ein Goldgulden“, sagte der Schuster. „Das sind seltene Vögel in dieser Zeit, noch dazu auf dem Wege zum Gruthof.“ Er wog ihn in der Hand und sagte: „Ein wenig zu leicht erscheint er mir. Nun, was soll's: es ist ein Goldgulden.“

Er zog seinen Geldbeutel hervor, in dem sich eine Menge Silbermünzen befanden, und ließ den Goldfisch, wie er ihn bezeichnete, schmunzelnd hineingleiten.

Da stutzte er und sah noch einmal in den Beutel hinein. Die Silbermünzen hatten sich allesamt in Gold verwandelt.

„Ei, ei“, sagte er, und seine Augen glänzten.

Der Bauer aber war von dem gierigen Blick so angewidert, dass er sich augenblicklich umwandte und seinen Weg fortsetzte, ohne sich weiter um den Wucherer zu kümmern.

Der hatte mit seinem Reichtum so viel zu schaffen, dass er das gar nicht bemerkte. Er sah immer und immer wieder in den Beutel, um sich zu überzeugen, ob er nicht einer Täuschung zum Opfer gefallen war.

Da sprach ihn überraschend ein Mann an, den er bis dahin nicht wahrgenommen hatte. Der verlangte das Goldstück zurück, das er eben aufgehoben habe. Es gehöre ihm.

Der Schuster verbarg seinen Beutel rasch und tat, als ob er nichts gehört habe; denn er war nicht willens, den kostbaren Schatz wieder herauszugeben.

Als ihn der Fremde erneut aufforderte, tat er arglos und fragte:

„Was soll ich gefunden haben?“

„Einen Wandelgulden. Ihr habt ihn doch soeben aufgehoben. „Einen was?“

„Einen Wandelgulden!“

Der Schuster hörte es mit spitzen Ohren und war nun erst recht entschlossen, ihn zu behalten.

Er fragte noch einmal nach dem Namen und begehrte zu wissen, was das für ein Ding sei.

„Oh“, sagte der Fremde, „das ist ein wunderbares Ding. Jedes Geldstück, das mit ihm in Berührung kommt, wird zu Gold. Nicht nur dem äußeren Schein nach. Es ist durch und durch Gold. Noch mehr. Jedes Stück nimmt auch die Substanz des Wandelguldens an und vermag seinerseits andere Geldstücke zu verwandeln. Daher der Goldglanz in meinem Beutel, dachte der Schuster. Den gebe ich nie wieder heraus, dachte er und wich der Aufforderung, die

nun noch einmal ausgesprochen wurde, mit dem Bemerkten aus, dass alles, was er ihm da erzähle, doch Gefasel sei. Er solle ihn doch nicht für einen Narren halten, der sich einen Bären aufbinden lasse.

„Ob Ihr das glaubt, ist Eure Sache. Aber weicht mir nicht aus und gebt mir mein Eigentum zurück. Es ist für Euch unrecht Gut, und das bringt kein Gedeihen.“

„Lasst mich in Ruhe und geht Eurer Wege!“

„Nicht so heftig, Herr. Ich habe gesehen, dass Ihr Euch gebückt und das Stück aufgehoben habt. Ich verlange es zum Letzten mal zurück.“

„Neunmalkluger! Das war mein Taschenmesser, das mir entglitten war. Lasst mich jetzt endlich in Ruhe. Ich habe keine Zeit, mich mit Betrunknen oder Verrückten herumzuschlagen oder mit Narren und Gecken. Packt Euch!“

Dann ging er an dem Fremden vorbei den Haslei hinauf, wo er im Gruthof auf Beute aus war.

„Elender Dieb!“ rief der Fremde mit der Donnerstimme des Alten vom Müssenberg. „Dein Fund wird dir keinen Segen bringen. Fluch sollst du erfahren. Fluch!“

Erschrocken sah sich der Schuster um. Er hatte plötzlich das Gefühl, der Fremde sei hinter ihm her und wolle ihm den Goldgulden wieder entreißen. Gefehlt! Der war wie vom Erdboden verschwunden, was nicht gerade ein behagliches Gefühl auslöste.

Ehe er den Gruthof betrat, um sich an der Not des Bauern zu weiden, den er noch an diesem Abend auspressen wollte, ging er in seine Wohnung, um den goldenen Inhalt seines Beutels einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

Wirklich, da war alles Silber zu Gold geworden. Er hatte es also in der Tat mit einem Wandelgulden zu tun. Der sollte sich nun aber auszahlen, und er warf alles Geld in das große Geheimfach eines schweren Eichenschrankes, das bis obenhin mit Silbergeld angefüllt war. Auch dort wurde alles augenblicklich zu funkelndem Gold. Ihm gingen die Augen über, und sein Herz pochte, dass es ihm zum Halse herausschlug. Jetzt war er so reich, dass er mehr als zwanzig Güter von der Art des Gruthofes kaufen konnte.

Da klopfte es. Schnell warf er den Schrank zu und schloß ihn wieder ab. Als er die Tür öffnete, stand der Gruthofer vor ihm, erstaunlich wohlgenut und eigentlich recht heiter, wie man ihn seit langem nicht gesehen hatte.

Der tut, als wenn er mit einem Sonntagsgesicht bei mir mehr erreichte, dachte der Wucherer, der sich über jedes frohe Gesicht ärgern konnte, diesem Nachbar aber sehr übelnahm, dass er ihm aus-gerechnet an diesem Tage so launig unter die Augen trat.

Warte nur, Vögelchen, dachte er und fragte herb und herrisch nach seinem Begehr und ob er komme, um mit ihm den Verkauf des Hofes zu bereden.

Dann sah er hinter dem Gruthofer zwei weitere Gestalten. „Was wollen die da?“ fragte er.

„Die sollen unsere Zeugen sein.“ „Was soll das? Die Sache wird der Ordnung gemäß morgen vor einem Notar in der Stadt perfekt gemacht. Heute genügt mir, dass Ihr mir den Kaufpreis nennt. Na ja, dabei stören die da nicht. Meinetwegen können sie bleiben. Nun? Wie ist der Preis?“

„Was würdet Ihr mir denn geben?“ fragte der Bauer lächelnd zurück.

„Ihr seid mir zweitausend Silbergulden schuldig, das wisst Ihr. Ich erlasse Euch achthundert und erhalte statt ihrer das Gut.“

„Und ich bleibe Euch zwölfhundert Gulden schuldig, damit Ihr mich weiter zwicken und zwacken könnt. Nicht wahr, so ist es doch gedacht? Aber da habt Ihr Eure Rechnung zu voreilig gemacht. Darauf kann ich nicht eingehen.“

„Dann wird der Gruthof öffentlich verkauft, und ich bekomme ihn auf die Weise noch billiger; denn es werden sich kaum Bieter finden, wo doch das Geld heutzutage so rar ist. Oder habt Ihr das in diesen Tagen nicht selber erfahren?“

„Na, so rar wieder nicht. Seht her!“

Mit diesen Worten zog er einen großen Leinenbeutel unter seinem Kittel hervor und schüttete einen Haufen klingender Silbergulden auf den Tisch.

Der Schuster konnte das nicht fassen und machte ein Gesicht, als wenn ihm die Suppe verhagelt wäre. Das focht den Gruthofer nicht an. Er zählte ihm die zweitausend Gulden vor.

Der verdutzte Schuster trat nun näher, prüfte einige Münzen, indem er sie zwischen den Fingern rieb und auf die Tischplatte fallen ließ. Nichts auszusetzen. Sie waren echt.

Er irrte mit seinen Gedanken irgendwo umher, als ihn der Bauer aufforderte, ihm seine Schuldscheine herauszugeben. Er folgte ganz mechanisch und nahm, ohne ein Wort zu sagen, die Scheine aus dem Schrank, um sie vor ihm auf den Tisch zu werfen. Er konnte nicht verbergen, wie ihn dies alles ärgerte.

Dass die drei Besucher den Raum verließen und ihm eine gute Nacht wünschten, entging ihm. Seine Gedanken kreisten nur um den ihm im letzten Augenblick entgangenen Gruthof.

„Für diesmal ist er mir entschlüpft. Aber meine Stunde kommt“, murmelte er.

Dann schickte er sich an, auch diese zweitausend Silbergulden in seinem Schrank zu Goldfischen zu verwandeln, und warf den ganzen Reichtum zusammen.

Sonderbar. Es sah jetzt alles nach Gold aus, aber der Klang missfiel ihm. Das klapperte doch und klirrte wie Blech. Er ging der Sache auf den Grund und nahm eine Handvoll Münzen heraus. Wie leicht sie waren!

Mit klopfendem Herzen warf er sie auf den Boden, um abermals zu prüfen. Wieder dieses blecherne Geräusch! Er sprang an den Schrank zurück, wo alles noch wie vordem funkelte. Aber wenn er hineingriff, klang es allemal anders, als wenn es Gold wäre.

Er nahm jetzt ein einzelnes Stück in die Hand und prüfte es wieder zwischen den Fingern. Da sah er mit Entsetzen, dass es sich wie Blech biegen ließ.

In drei Teufelsnamen! Das war wirklich Blech. Er meinte wahnsinnig zu werden und merkte, dass ihm die Knie schlotterten.

Um sich von seinem Schreck und von der plötzlichen Schwäche zu erholen, setzte er sich für einen Augenblick nieder. Mit aschfahlem Gesicht saß er da. Ein Häufchen Elend.

Dann sprang er wieder auf, wie wenn Feuer in ihn gefahren wäre, rannte fluchend in der Stube umher und raufte sich die Haare. Vor dem Schrank hielt er ein um das andere Mal inne und startete hinein, als wenn es davon anders würde.

Immer wieder griff er nach den Münzen, um sich zu vergewissern, ob sie alle verwandelt waren. Aber es blieb dabei: sie waren alle zu Blech geworden.

Da stürzte er, vollends vom Wahnsinn gepackt, in die Nacht hinaus.

Tags darauf wunderten sich die Nachbarn, dass die Tür offenstand, die der Schuster doch in seiner ängstlichen Sorge um sein vieles Geld immer verschlossen hielt. Auch fiel ihnen auf, dass er sich bis zum Abend noch nicht hatte sehen lassen. So kam die Vermutung auf, dass ihm etwas zugestoßen sei. Aber dann brauchte doch die Tür nicht offenzustehen. Ob es drinnen oder außerhalb des Hauses über ihn gekommen war: die Tür hätte nach ihrer Erfahrung in jedem Falle verschlossen sein müssen. Wie rätselhaft das alles war!

Am Abend fasste sich der Gruthofer ein Herz und drang mit einigen Begleitern in die Wohnung des Schusters ein. Da sahen sie den offenen Schrank und die am Boden verstreuten Blechstücke. Den Schuster selbst aber fanden sie nicht. Sie zuckten die Achseln und verließen das Haus wieder. Nur der Gruthofer ahnte, was eingetreten sein musste.

Für sie alle ist der Schusterwilm verschollen geblieben, und mit der Zeit dachte auch keiner mehr an ihn.

Der Gruthofer aber war fortan aller Sorgen ledig und erfreute sich bis in sein hohes Alter des Segens, der über seinen Hof gekommen war.

Aus: „Der Alte vom Müssenberg“ Norbert Voß, neu erzählt nach einem fast vergessenen Sagenbuch von Anton Steinbach / Engelbert-Verlag / Balve/Westf. 1963